

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 9

Artikel: Die Märztage in Brauch und Glauben

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

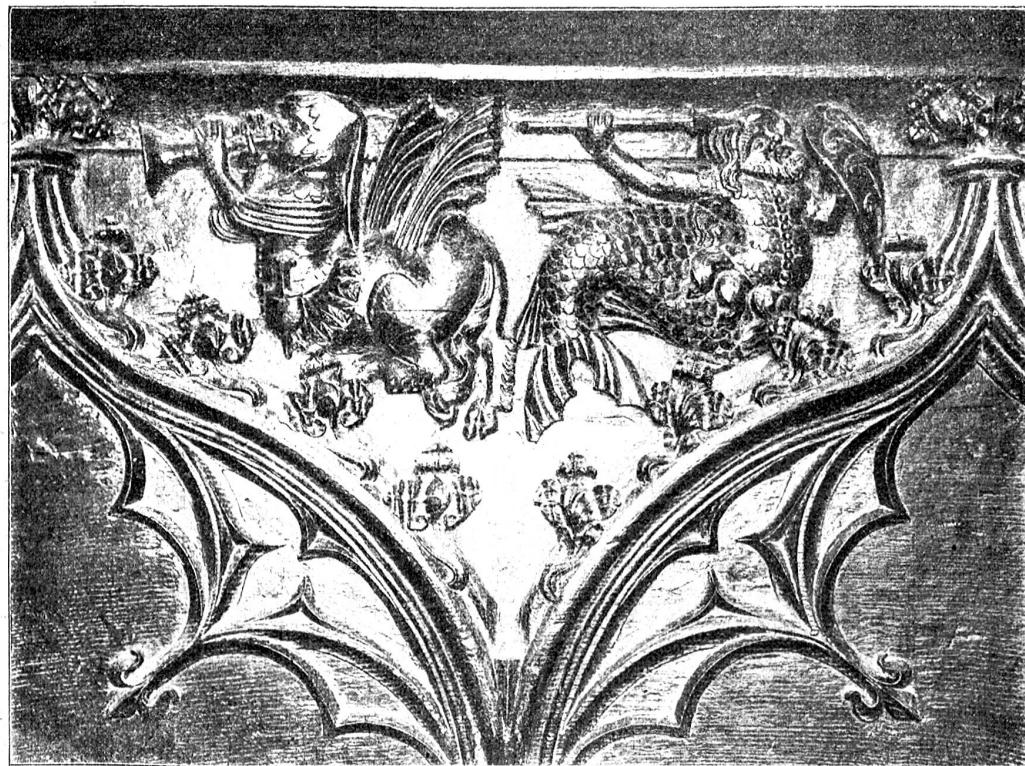
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reichtum an Geschehnissen an unserm spätgotischen Berner Münsterportal! Aber hier wie dort, in Bern und Basel, hat der drollige Humor der gotischen und der Frührenaissance-Meister die kostlichsten Blüten getrieben an den figürlichen Darstellungen. In Basel sind es namentlich die geschnitzten Chorstühle aus der Spätgotik (15. Jahrhundert), die unser Entzücken wachrufen, mit ihren musizierenden kämpfenden Fabelweisen, dreizackbewehrten Poseidonlichkeiten und Centauren, an denen sicher der Basler Meister Arnold Böcklin seine ersten Studien gemacht hat, und mit den fratzhaften und vielgestaltigen „Misericordien“ (Stehsitzchen auf der Unterseite der Klappstühle). Das reinste Bilderbuch! Wer uns doch

die frische Naivität dieser alten Handwerksmeister wiederbrächte, ihren Gedankenreichtum und ihre fröhliche Welt-auffassung! Für Kunsthändler aller Art bietet das Baslerwerk eine Fülle von Anregungen.

Und ein großer Wunsch ist mir beim Durchgehen dieser Ausstellung aufgestiegen: möchten doch auch hier in Bern, nach dem Vorbild der beneidenswerten Basler, Münsterkirchgemeinderat, Stadtbehörden, Kantonsbehörden und private Kunstfreunde freudig zusammenstehen, um den Bernern ein ebenso schönes und volkstümliches Brachtwerk von photographischen Aufnahmen all der noch ungeahnten Herrlichkeiten unseres Berner Münsters zu schenken! Dann hätte die Basler Ausstellung erst recht den Bernern die Augen geöffnet und eine nachhaltige Wirkung ausgeübt.

Arist Rollier.



Münster in Basel: Drôlerien aus den Zwickeln der geschnitzten spätgotischen Chorstühle (Sabelwesen).

„Gallus, der weis meister spricht,
Im Merzen lom nit, ratzen ich,
Schreppen auf den Schultern, schweißbad,
Bi dir gesund ohn allen schad.“

Oder: „Wer laßt am 5. tag des Merz, der stirbt oder gewindt den krampf oder ihn trifft das gutt (Schlagfluss).“
Aber: „Ein jettlich Mensch, das über 20 Jahr alt ist, soll lon am 7. tag des Merzen am rechten arm um des Gehörs willen.“ Am 15. März wiederum soll man „gar nit lohn“.

Der 1. März bringt den Bündnern die Erneuerung eines alten schönen Brauches. Da wird der „Chalanda Marz“ abgehalten. Er ist in vielen engadiniischen Gemeinden ein eigentliches Kinderfest. Die Knaben ziehen mit Glocken und Schellen durch das Dorf und singen:

„Chalanda Marz, chalanda Avrigl,
Laschè las vachas our d'ovigl . . . etc.,

zu Deutsch:

„Erster März, erster April,
Läßt die Kühe aus dem Stall“

und das Lied schließt mit den Worten:

„Der Schnee schmilzt,
Das Gras wächst,
Wenn ihr uns etwas gebt,
So segnet's euch Gott.“

Die Knaben erhalten für ihr Umsingen, das das Gras wachsen lassen soll, kleine Gaben in Geld oder Għwaren, z. B. die „ustrida“, ein in Butter und Honig gebratenes Gebäck aus Hanssamen, Gerste und Erbsen. Es handelt sich hier um ein Ausschellen des Winters, eine Ankündigung des Frühlings.

Der 6. März ist der Fridolinstag und wird hauptsächlich im Kanton Glarus gefeiert. Der heilige Fridolin ist ja der Landespatron der Glarner. Ein Abt von Südtirol, soll er durch ein Wunder die Ansprüche seines Klosters auf das Land Glarus bewiesen haben. „Dahar sħie jgħi gottshusl gemengt worden, fuhrent auch noch hüt bei tag St. Fridolins bisdnu in iħrem ħiġi, panner und sigel“, sagt eine alte Urkunde und das alte Nafessierlied läßt die

Die Märztage in Brauch und Glauben.

Volkstümliche Skizze.

Der März ist der Vorfrühlingsmonat. Die ersten Frühlingsblümchen erfreuen die Menschen. Jakob Probst besingt den März:

„Komme, milder Märzensonnenschein,
Erquick sie alle, groß und klein,
Die Winters Frost und Ungemach
Durchkämpfen unter Weh und Ach;
Bring allen Trost landein und aus
Und Fried ins Herz und Freud ins Haus.“

„Märtschne tut der Frucht weh“, sagt der Bauer und sieht lieber Märztaub, denn „Märztaub bringt Gras und Laub“. Eine weitere Bauernregel lautet: „März nit zu trocken und nit zu naß, füllt dem Bauer Rist‘ und Faß“ und in vielen Kalendern steht: „So viel Nebel im Märzen dich plagen, so viel Gewitter nach hundert Tagen.“

Früher spielten die Aderläsregeln eine große Rolle und niemand versäumte, den Kalender zu Rate zu ziehen, wenn man zu Ader lassen wollte. Da hieß z. B. eine alte Regel:

Glarner folgendermaßen heten: „**L** helger Herr, Sant Fri-doli, du trüwer landesmann, ist dieses land dyn eigen, so hilfs uns mit eren (Ehren) bhan.“ Dem Feinde aber ruft das Lied zu: „**A**nd dyn guoter harnist und all dyn nsengwand, das muost du hüt hie lassen wol in St. Fridlis land.“ Auf den 6. März fällt auch das Frühlingsfest. Die Glarnerkinder ziehen mit Papierlaternen, welche das Bild des heiligen Fridolin schmücken, durch die Straßen der Dörfer und früher brannten sie auf allen Höhen Frühlingsfeuer an. St. Fridolinstag gilt eben auch als Termin für das Winterende. Auf den 6. März fällt vielerorts das sogenannte Lichterschwemmen. Auf ein Brett oder in hohle Rüben werden Lichter gesteckt (Kerzen, Rienspäne, Strohwische &c.) und brennend ein fließendes Wasser, z. B. den Dorfbach, hinuntergelassen. Die Knaben begleiten die Lichter mit Jubel und Gesang. Offenbar handelt es sich hier auch um eine Verabschiedung der langen dunklen Wintertage, an welchen so viel Licht gebrannt werden mußte. In Winterthur setzten die Knaben früher mit bunten Lichtchen bestückte Schiffchen ins Wasser. Laut Archiv für Volksfunde von 1902 wurde in den thurgauischen Dörfern Islikon, Gachnang und Retsikon dieses Lichterschwemmen am Sonntag Vatara praktiziert und deshalb sagt man diesem dort „**L**ichtlisunntig“. Es wurden kleine tannene Schiffchen mit brennenden Kerzen den Bach hinuntergelassen und dazu sangen die Isliker Buben:

„Fürio, da Bach bräunt!
d'Göchlinger hand e azönnit,
d'Cheifer thond e wieder lösch
Mit Chrotte und Frösche.“

Der Gregortag, 12. März, war in vergangenen Zeiten vielerorts der Schulfesttag, an welchem der sogenannte Schülerbishof ernannt wurde. „**G**regörön“ nennt man im Fridatal eine auf den 12. März fallende Knabenlustbarkeit mit Tanz, Spiel und Essen.

Am 17. März ist der Gertrudentag. Die heilige Gertrud soll die Tochter Pipins von Landen und Nebtissin des Klosters Nivelles gewesen sein. Sie war Beschützerin der Reisenden, der Armen und der Gräber und starb im Jahre 659. Auf die Heilige gingen viele Jüge der heidnischen Freia über und Grimm sagt: „Gertrud gleicht auch darin der Freia, daß sie die Seelen der Abgeschiedenen in der ersten Nacht beherbergt. Der Gertrudentag ist Termintag für verschiedene Frühlingsarbeiten. Nach altem Bernerglauben soll man Mangold und „Chrut“ säen, das wachse besonders gern, und der Luzerner meint: „Gertrud säit Zibele und Chrut.“ Am Gertrudentag soll man wacker Wasser trinken, so schade das Wasser einem das ganze Jahr nicht. An diesem Tag sollen sich auch die Wassertiere vereinigen. Weil um diese Zeit die Bienen wieder auszufliegen beginnen, sagen die Imker: „Gertrud, Joseph (19. März) brave Leut, sie machen uns die Bienen frei.“ Der Name Gertrud soll aus dem alten „**Gutta**“ oder „**Guotta**“ abstammen.

Am Josephstag, 19. März, hört das „Lichten“ auf, d. h. das Arbeiten beim Licht, das mit dem Michaelstag, 29. September, begonnen hatte. Deshalb fiel das oben bereits erwähnte Lichterschwemmen vielerorts auf den 19. März, z. B. im Aargau. Im Kanton Wallis ist der Josephstag Gemeindeterminstag.

In der Volkskunde spielt auch der 25. März eine Rolle, Mariä Verkündigung. Einmal ist der 25. März Wetterlostag. „**I**st Maria Verkündigung hell und klar, so folgt ein gutes Jahr.“ In Lausanne als man an Mariä Verkündigung weiland besondere kleine Kuchen und trug beim Läuten der großen Glocke der Kathedrale allerlei Frühlingsblumen in der Tasche, in dem Glauben, daß sie dadurch besonders leimkräftig würden. Am Vorabend vor Mariä Verkündigung war in früheren Jahrhunderten die sogenannte Romfahrt oder der Museggumgang in Luzern üblich. Es war eine grohe, feierliche Prozession durch die Stadt auf den höchsten Punkt der alten Befestigungen, wie

Tobler in seinem Aufsatz „Altschweizerische Gemeindefeste“ (Kleine Schriften von L. Tobler) mitteilt. Schon 1252 war durch Ratsbeschluß bestimmt worden, daß an der Prozession die ganze Geistlichkeit der Stadt und bei Buße aus jedem Hause mindestens eine Person teilnehmen müsse. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahmen oft 3—500 Priester an dem Umzug teil, u. a. mehrmals auch Niklaus von der Flüe. Die Geistlichkeit und die Armen wurden auf Staatskosten mit Fisch und Wein bewirtet. Der Name Romfahrt wird darauf zurückgeführt, daß die Prozession mit päpstlicher Erlaubnis an die Stelle einer Wallfahrt nach Rom getreten sei, welche die Bürger nach einer Feuersbrunst um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelobt hatten, um für die Zukunft ähnliche Gefahren abzuwenden. —t.

Sagen aus dem Berner-Land.

Aus dem Volksmunde gesammelt von Georg Küffer.
Der reiche Uhrmacher.

In Biel wohnte ein reicher, geiziger Uhrmacher, Thomas Kästli. An einem kalten Winterabend trat ein zitterndes Mütterlein in sein Zimmer und bat, sich am Ofen erwärmen zu dürfen. Allein er sagte sie in die Nacht hinaus. Bevor sie ging, sprach sie zur schönen Wanduhr: „Du hier?“ Als ihr antwortete ein Stimmen: „Ja, liebe Mutter.“ Und zu Thomas gewandt: „Warum schickst du meine Mutter fort? Teuer wirst du's bezahlen. Ich war dein guter Geist. Jetzt las mich frei, denn ich muß meine Mutter schützen.“ Verwundert schaute sich der Uhrmacher um. Das Weib war verschwunden.

Wie nun auch der Robold in der Uhr um Freiheit hat, der Meister wollte ihn behalten, bis er ihm einen Schatz entdeckt. Da vertraute ihm einst der Kleine: „In der Neujahrsnacht mußt du in Erlach beim ersten Glockenschlag unter der Linde graben. Nimm mich mit, so kann ich dir helfen.“ — Am Silvester rüderte er nach Erlach, die Uhr sorgsam verpackt. Es war eine wilde Nacht, und Thomas wartete unter der Linde. Die Zeit rückte heran — doch da verwirrten sich die Zeiger. Unruhe plagte ihn — der erste Schlag ertönt. Thomas schmettert die Uhr zu Boden; sie zerschellt an einem Stein. Er fängt an zu graben. Da fischt ein Stimmlein davon: „Du liebstest mich los. Jetzt bin ich hier.“ Der Robold war nirgends zu sehen. Der Schatzgräber grub umsonst. — Von nun an verließ ihn das Glück, und in seinen grauen Tagen mußte auch er gleich jenem Weiblein betteln gehen.

Die geizige Bauernfrau.

Im Pfisternhaus von Grünenmatt lebte vor Jahren eine böse, geizige Bauernfrau, die grob mit ihrem Gesinde umging. Sie blies im Versiedeten immer die Nidle ab der Milch in die Säumelchter; Knecht und Jungfrauen bekamen nur blaue zu trinken, aber die Schweine den Rahm.

Nicht lange, so hatten's die Knechte erlitten, und sie fluchten der Alten, wenn sie nur ewig dafür büßen müßte. Als sie gestorben war, hörte man zeitweilig eine Sau im Trog glunzihen; wie man aber in den Stall trat, verschwand sie.

Der Meineidige.

In Orpund lebte ein Mann, der falsche Eide gegen Gott schwur und nicht an ihn glaubte. Bei seinem Hause war ein Schopf, wo ein Mädchen Holz holen sollte, aber sich fürchtete, weil die Leute sagten, wenn der Meineidige gestorben sei, müsse er wieder zurückkehren. Bald darauf war er eine Leiche. Noch am Tage der Beerdigung, als das Mädchen wieder im Schopfe war, hörte es weiche Tritte herantappen. Es fuhr zusammen. Ein schwarzer Hund mit brennenden Augen kam auf es zu. Es lief fort. Und seither sah man ihn immer in Gestalt des zottigen Hundes zurückkehren.